Anna Luna Frauchiger (Text)
und **Patrick Gutenberg** (Fotos)

Schwester Andrea postet auf Facebook – dann checkt Studentin Leonie bei ihr ein

Rückzug bei den Nonnen 60 Franken pro Tag, Vollpension, absolute Ruhe: Im Kloster Mariazell lernen und übernachten Studierende. Es ist ein Weg, wie Klöster mit ihrem Mitgliederschwund umgehen.



Sie ging schon in der Mädchenschule des Klosters Mariazell zur Schule. Heute leitet Schwester Andrea den Klosterbetrieb.

Als Schwester Andrea Fux vorsichtig die Tür zur Bibliothek öffnet, drehen sich vier junge Leute zu ihr um. Es sind Studierende, sie sitzen an ihren Laptops, auf den Tischen liegen Notizbücher, Stifte, Ladekabel. Schwester Andrea lächelt, grüsst die vier flüsternd und schliesst die Tür wieder.

Insgesamt sind diese Woche fünf Studentinnen und ein Student zu Besuch im Gästehaus des Klosters Mariazell im st.-gallischen Rapperswil-Jona. Das Kloster bietet seit 2019 regelmässig Lerntage an: Studierende können hier ungestört schreiben und lernen.

Dass junge Leute im Kloster ein und aus gehen, hat Tradition: Von 1843 bis 2021 führten die Nonnen ein Mädcheninternat. Irgendwann meldeten sich zu wenige Jugendliche an, die Schule ging zu, den Nonnen erging es wie so vielen Ordensleuten in der Schweiz: Sie hatten wenig Mitglieder, aber viele Räume. Die Schwestern im Kloster Mariazell entschieden sich, umzudenken: «Wir wollten neue Angebote für die junge Generation schaffen», sagt Schwester Andrea.

«Man sagt Schwester Andrea, aber man ist trotzdem per Sie», sagt die 60-Jährige. Sie trägt das weisse Ordenskleid und das schwarze Skapulier des Zisterzienserordens und leitet als Priorin den operativen Bereich des Klosters. Früher war sie Schulleiterin, hatte selber als Mädchen schon die Klosterschule besucht. «Als wir die Schule schlossen, wollten wir die Zeichen der Zeit verstehen und den Jungen etwas anbieten, was jetzt Sinn macht.» Auf die Idee mit den Lerntagen brachten sie ehemalige Schülerinnen, die einen Rückzugsort suchten, um sich auf Abschlussprüfungen vorzubereiten.

«Ich schaffe mehr und fühle mich weniger gestresst»

Zum Arbeitsprofil von Schwester Andrea gehört auch die Social-Media-Betreuung. So postete sie 2019 auf Facebook von den Lerntagen, wodurch die 29-jährige Leonie darauf aufmerksam wurde und Tage im Kloster buchte, wie die Jura-Doktorandin aus München bei einer Kaffeepause erzählt. Nun ist Leonie schon zum fünften oder sechsten Mal im Kloster. «Und dieses Jahr sind wir schon zum dritten Mal zusammen hier», sagt die 33-jährige Stefanie, die in Zürich ein Doktorat in Klimawissenschaften macht.



Leonie aus München kommt regelmässig nach Rapperswil-Jona, um an ihrer Doktorarbeit zu schreiben.



«Von Einkehr geprägt» sei die Atmosphäre, sagt Muriel: Hier will sie ihre Bachelorarbeit voranbringen.

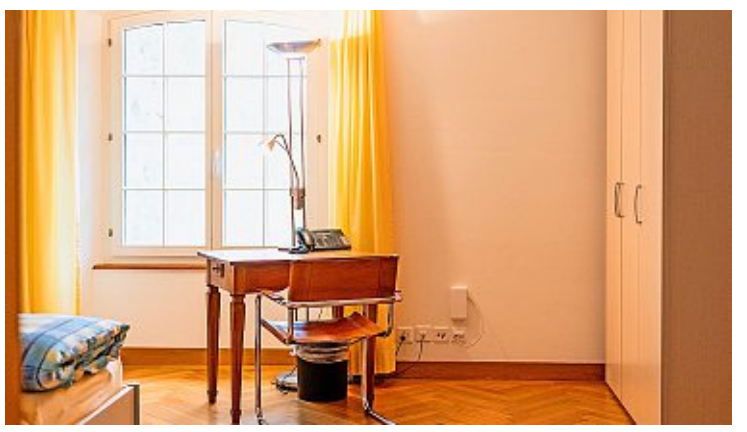
Im Kloster sind die beiden ungestört: Hier lenken die Bürokolleginnen und -kollegen nicht ab, und es liegen keine Verabredungen mit Freunden drin. Das helfe, um sich auf den Schreibprozess zu konzentrieren, sagt Stefanie: «Ich schaffe hier mehr und fühle mich dabei weniger gestresst.» Muriel mag die geregelten Strukturen im Kloster, etwa die fixen Essenszeiten: «Das tut mir im Schreibprozess gut.» Die 34-jährige ehemalige Lehrerin absolviert in Luzern ein zweites Studium in Sozialer Arbeit und will fernab von zu Hause ihre Bachelorarbeit vorantreiben. Sie sei zwar nicht gläubig, sagt Muriel, und schätze trotzdem die Atmosphäre im Kloster: «Die ist von Einkehr geprägt.» Ideale Voraussetzungen, um sich zu fokussieren.

Mit den Schwestern haben die Lernenden keinen direkten Kontakt – ausser sie laufen ihnen zufällig über den Weg: in den Gängen des Gästehauses oder draussen am See. Wer nach Mariazell kommt, muss nicht religiös sein; auch zur Teilnahme am Gebet ist niemand verpflichtet. Die Schwestern kommen fünfmal pro Tag in der Kirche zusammen, um das Chorgebet zu singen. Von den Studierenden nehmen nur Einzelne daran teil: Leonie mag es, den Tag um 19.30 Uhr beim letzten Gebet abzuschliessen. «Das ist wie eine Deadline», sagt sie: «Danach arbeite ich nicht mehr weiter.»

Gelb-blau gemusterte Bettwäsche

Die Studierenden zahlen 60 Franken pro Tag, Vollpension inklusive. Die Zimmer sind geräumig und haben ein eigenes Bad, die Ausstattung ist schlicht: Holzparkett, schmale Betten mit gelb-blau gemusterter Bettwäsche wie im Lagerhaus, gelbe Vorhänge, an der Wand Naturfotografien. Das Zimmer, in dem die Gäste auf dem WC Ausblick haben auf den Zürichsee, ist Schwester Andreas Highlight.

Im Kloster Mariazell haben sich die Schwestern vor allem auf junge Menschen ausgerichtet – eben um das schulische Erbe fortzuführen. Schweizweit haben Klöster weitere Angebote für Auswärtige geschaffen: Auszeiten, Schweigeretreats, Fasten- und Meditationswochen.



Ein bisschen wie im Lagerhaus, nur geräumiger: Ein Zimmer im Gästehaus des Klosters.



Studierende, junge Menschen in einer Auszeit, Gäste einer Tagung: Sie alle nutzen den Esssaal im ehemaligen Internatsgebäude.

4,5 Kilometer von Mariazell entfernt suchen die Mönche im Kapuzinerkloster in Rapperswil-Jona Aussenstehende als neue Mitbewohner, und auch die 14 verbliebenen Schwestern im Kloster in Menzingen im Kanton Zug lassen bis nächstes Jahr 45 Wohnungen für Auswärtige schaffen.

Sie planen bereits über das eigene Fortbestehen hinaus – genauso wie das Franziskanerkloster in Freiburg, das Büroflächen an Hilfswerke und gemeinnützige Organisationen vermietet, oder das Kloster Baldegg im Kanton Luzern, das Architekturstudentinnen und -studenten der Hochschule Luzern neue Nutzungskonzepte entwerfen liess.

Akzeptiert, dass es nicht mehr weitergeht

Anders als die Kirchgemeinden, Landeskirchen und Bistümer würden sich die Klöster nichts vormachen, sagt Urs Brosi, Generalsekretär der Römisch-Katholischen Zentralkonferenz: «Sie haben akzeptiert, dass es irgendwann nicht mehr weitergeht.» Der Nachwuchsmangel trifft die Konvente hart, vor allem etliche Frauengemeinschaften sterben aus. Umso mehr beeindruckt Brosi, wie aktiv sich die Nonnen und Mönche auf die Veränderung einstellen: «Viele von ihnen überlegen, was sie jetzt noch anbieten können und was sie später mit dem machen, was sie zurücklassen.»

Besonders in den Frauenklöstern treffe er aufgestellte ältere Frauen, erzählt Brosi: «Sie gehen die Veränderung zuversichtlich an.» Genauso wie Schwester Andrea und die anderen Nonnen in Rapperswil-Jona.

Lerntage anzubieten, lohnt sich finanziell nicht, die Preise decken die Kosten nicht. Und trotzdem sind solche Angebote für Schwester Andrea eine Selbstverständlichkeit: Gäste aufzunehmen, das gehöre seit jeher zur Tradition benediktinischer Klöster. «Das ist für uns nichts Besonderes.» Sie spricht von einem Dienst an der Gesellschaft und davon, wie sie die Begegnungen mit den jungen Leuten schätzt: für eine Weile Einblick in deren Leben zu erhalten und sie danach wieder ziehen zu lassen. «Das ist bereichernd.»

Ein Trottinett sorgt für Aufmerksamkeit

Unterwegs plaudert Schwester Andrea drauflos: über die Studierenden – «diese Woche spricht nur eine Einzige Schweizerdeutsch» –, über einen Artikel zu Donald Trumps Umgang mit Religion, den sie extra für die anderen Schwestern ausgedruckt hat, und über einen früheren Medienbericht über das Kloster Mariazell, der sie auf einem Foto auf einem Trottinett zeigte. Schwester Andrea erzählt gern vom Leben im Kloster.

Im vertäfelten Esssaal breitet sie auf dem Tisch einen vollen Belegungsplan aus: Neben den «Lernenden», wie sie sie nennt, kommen auch junge Leute ins Kloster, die an einem Auszeitprogramm teilnehmen. Mindestens einen Monat im Kloster leben und im Betrieb mitarbeiten, so lautet der Deal. Hinzu kommen Einzelgäste, Gruppen für Tagungen, manchmal auch Pilger.

Sieben Schwestern leben im Kloster Mariazell. Sie könnten weiterhin Novizinnen aufnehmen, im Gegensatz zu anderen Klöstern. Momentan sind zwei Schnupperinnen da: Sie teilen den Alltag der Schwestern für eine begrenzte Zeit, um herauszufinden, ob sie sich ein Leben als Ordensfrau vorstellen könnten. In den letzten Jahren waren einige Frauen während der achtjährigen Probezeit wieder ausgetreten. Was mit den Gebäuden des Ordens passiert, wenn es das Kloster dereinst nicht mehr gibt, weiss Schwester Andrea nicht.

Noch ist aber Leben im Kloster. Zum Mittagessen kommen die Studierenden zusammen, schöpfen sich am Buffet Salat, Quinoa, Gemüseplätzli und Fenchel. An den Tischen am Fenster sitzen die jungen Leute, die hier eine Auszeit machen, daneben eine Gruppe von Forscherinnen und Forschern, die das Tagungszimmer gebucht hat. Später kommen ukrainische Jugendliche hinzu, die die Gemeinde mit ihren Familien im ehemaligen Internatsgebäude untergebracht hat.

Die Studierenden sprechen beim Essen über den Leistungsdruck an der Uni und über das Vermicelles vom Vortag, von dieser kulinarischen Errungenschaft, von der die Doktorandinnen aus Deutschland noch nie gehört haben. Dass alle dasselbe Ziel hätten – während der Lerntage möglichst produktiv zu sein –, sei gut, sind sich die Studierenden einig. «Allen ist klar: Um 13 Uhr machen wir uns wieder an die Arbeit», sagt Stefanie.